

Rechtsgeschichte Legal History

www.rg.mpg.de

<http://www.rg-rechtsgeschichte.de/rg24>
Zitiervorschlag: Rechtsgeschichte – Legal History Rg 24 (2016)
<http://dx.doi.org/10.12946/rg24/337-338>

Rg **24** 2016 337–338

Silke Schwandt

Digitale Objektivität in der Geschichtswissenschaft? Oder: Kann man finden, was man nicht sucht?

Ein Erfahrungsbericht

Silke Schwandt

Digitale Objektivität in der Geschichtswissenschaft? Oder: Kann man finden, was man nicht sucht?

Ein Erfahrungsbericht

Der Einsatz von computergestützten Methoden der Digital Humanities (DH) ist in den Geisteswissenschaften oft mit dem Mythos der digitalen Objektivität oder Objektivierung verbunden. Eine Motivation für den Einsatz dieser Verfahren bei Geschichtswissenschaftlerinnen ist die Suche nach dem objektiven Urteil oder nach der Objektivierung ihrer eigenen Interpretationsleistungen. Aber schafft der Computer Objektivität? Kann diese Maschine den hermeneutischen Zirkel durchbrechen helfen? Können wir mit quantifizierenden Methoden, mit der Logik der Zahlen, mehr über vergangene Epochen aussagen als mit der schlichten Hermeneutik unseres Fachs?

Mein persönlicher Weg ins Feld der DH folgte dem Anspruch, mit Hilfe des Computers eine breitere empirische Basis zu generieren, die aufgrund ihrer Quantität objektivere Interpretationen ermöglichte.

Im Zuge der Arbeit an meiner Dissertation habe ich 2005 damit begonnen, mich mit der Methodik einer computergestützten Historischen Semantik auseinanderzusetzen. In der Nachfolge der Begriffsgeschichte nach Reinhart Koselleck verfasste ich eine historisch-semantische Arbeit zu *VIRTUS*, bei der ich wort-zentriert, also semasiologisch, nach den Bedeutungen dieser Vokabel in mittelalterlichen Gesellschaftsspiegeln suchte. An dieser Stelle versprach der Einsatz des Computers, dass ich *mehr* Texte *schneller* erfassen und *alle* Stellen, an denen *VIRTUS* im Text auftrat, untersuchen konnte, um *meinen* Ergebnissen mehr Gewicht zu verleihen. Zudem sollte die Quantifizierung der Belegstellen Zahlen liefern, die als objektive Befunde gelten konnten.

Zwei wesentliche Erkenntnisse aus diesen ersten Methodenversuchen begleiten mich bis heute: (1) Die *semantische Blindheit* des Computers irritiert das Forscherinnenwissen und eröffnet neue Perspektiven. (2) Der Computer verarbeitet nur die Informationen, die man ihm gegeben hat.

Die *semantische Blindheit* der Maschine besteht darin, dass der Computer aus den eingegebenen Daten ohne die Forscherin keine semantischen

Verbindungen herstellen kann. Wenn ich mit Hilfe von mathematischen Algorithmen Worthäufigkeiten und Wortkombinationen präsentiert bekomme, die ich nicht erwartet hatte, eröffnet sich die Möglichkeit, neue Verbindungen zu sehen und neue Erkenntnisse zu gewinnen. Sicher ist längst nicht jede dieser unerwarteten Kombinationen sinnhaft. Aber die Irritation fordert eine Interpretation heraus, deren Grundlage heuristisch neu gewonnen wurde. Trotzdem bleibt es dabei, dass der Computer kein Wissen generiert, das man ihm nicht vorher gegeben hat. Kann man also tatsächlich nichts finden, von dem man nicht schon wusste, dass man es sucht?

Es gibt weitere Hindernisse und Gefahren, die mit dem Anspruch der Objektivität verbunden sind:

(1) Zahlen sind kein Argument. Die bloße Quantifizierung ist noch nicht aussagekräftig.

Was heißt es beispielsweise, dass *VIRTUS* bei Augustinus häufiger mit *CIVITAS* kookkurriert als mit *NATURA*? Hier braucht es die Interpretationsleistung der Betrachterin, die natürlich auf dem basiert, was sie schon weiß. Die *semantische Blindheit* des Computers liefert aber Zusammenhänge, die neue Fragen aufwerfen. Geisteswissenschaftlerinnen können bei der Arbeit an ›bekanntem‹ Material nur an diesen Punkt gelangen, wenn ihnen die Methoden der DH gewissermaßen die gewohnte Sehkraft nehmen und eine neue Brille aufsetzen.

Gleichzeitig darf man die Zahlen nicht automatisch mit Aussagewert oder Relevanz belegen. Die Gefahr liegt darin, die quantitativen Befunde mit Bedeutung zu überlasten. An dieser Stelle ist der bekannte Werkzeugkasten der Geschichtswissenschaftlerin gefragt: die akribische Arbeit an den Quellen.

(2) Zahlen sind nicht gleichbedeutend mit Repräsentativität.

Aus der Sicht der Geisteswissenschaftlerin sind Fragen der Repräsentativität ganz anders zu beantworten als aus Sicht der Informatikerin. Standards und Grundlagen der Statistik sind für viele

oft ein Buch mit sieben Siegeln. Und: Lassen sich diese mathematischen Regeln der Repräsentativität überhaupt auf die Geisteswissenschaften übertragen?

Fest steht: In der Geschichtswissenschaft sind Fragen der Repräsentativität nicht zu unterschätzen. Die Antworten auf diese Fragen gründen häufig aber nicht auf quantitativen Befunden, sondern auf Entscheidungen im Bereich der Korpusbildung. Die Historikerin fragt danach, wofür die Befunde repräsentativ sein können und in welchem historischen Kontext dies angenommen werden kann. Und auch diese Einschätzung beruht vor allem auf interpretativen Leistungen. Für die in den DH notwendige Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Fächern besteht also viel interdisziplinärer Kommunikationsbedarf.

(3) Eine weitere Gefahr im Zusammenhang mit der vermeintlichen digitalen Objektivität birgt die *Visualisierungsfalle*.

Tools und Programme der DH arbeiten häufig mit Datenvisualisierungen in Form von Diagrammen, Graphen oder *word clouds*. Viele Geisteswissenschaftlerinnen erwarten, daraus schnell etwas erkennen und ableiten zu können, sind dann aber von den oftmals versteckten Voraussetzungen überfordert. Es ist doch nicht ganz so einfach, die verschiedenen Elemente der Visualisierung zu entschlüsseln. Die Falle besteht darin, dass intuitives Verstehen suggeriert, dies aber nicht eingelöst wird.

Wenn Visualisierungen so problematisch sind, wenn wir den Zahlen und ihrem Aussagewert nicht trauen können, und wenn es zudem noch viel Zeit- und Arbeitsaufwand kostet, sich mit den Möglichkeiten der Digital Humanities auseinanderzusetzen, bevor ich sie produktiv wenden kann, was ist dann der Gewinn? Wird die Objektivität in der Geschichtswissenschaft ein unerreichtes Ziel bleiben, dem wir auch im Rahmen der DH nur wenig näher kommen? Was ich in den letzten Jahren mit und von den DH gelernt habe, ist, dass der Computer mit seiner *semantischen Blindheit* und in seiner Angewiesenheit auf ›human input‹ (menschliche Eingaben) zu einer *reflektier-*

ten Subjektivität anregt. Die DH helfen uns hier vor allem weiter, weil sie im Kern interdisziplinär sind.

Zu Beginn meiner Arbeit in den DH waren wir eine Gruppe von Historikerinnen, die eine computergestützte Historische Semantik erarbeiten wollten. Zunächst haben wir in dieser Gruppe sehr einseitig mit einem Fachinformatiker zusammengearbeitet: Die Geisteswissenschaftlerinnen stellten Fragen und der Informatiker suchte Lösungen. Nach einiger Zeit haben wir uns dann für eine andere Form des Kooperationsprojekts entschieden und mit einer Gruppe von Computerlinguistinnen zusammengearbeitet, deren Forschungsinteressen gut zu den unseren passten. Erst zu diesem Zeitpunkt kann man von ernsthafter Interdisziplinarität sprechen.¹ In dieser Form, der gleichberechtigten gemeinsamen Forschung, ist Interdisziplinarität *reflektierte Subjektivität*. Man wird immer wieder mit den eigenen Vorannahmen konfrontiert, muss diese überdenken und rechtfertigen und gelangt dann gemeinsam zu neuen Einsichten.

Gerade für eine produktive Wendung der interdisziplinären Zusammenarbeit in den DH müssen wir sorgfältig an unseren Methoden und Arbeitsprozessen arbeiten. Geisteswissenschaftlerinnen und Informatikerinnen publizieren beispielsweise in unterschiedlichem Tempo. Während Informatikerinnen schon viele Schritte ihres Forschungsprozesses publizieren können und damit sichtbar werden, geschieht dies bei Geschichtswissenschaftlerinnen erst später. Hier gilt es, neue Wege der Publikation zu erschließen.

Wir müssen gemeinsam lernen, die Befunde – seien es Zahlen, Visualisierungen, Datenmengen anderer Art – neu zu lesen. Nur wenn man das Digitale an den DH als mehr versteht denn als die reine Digitalisierung und Verfügbarmachung von Material, dann wird es produktiv.

Kann man also finden, was man nicht sucht? Vielleicht nicht. Aber die DH können uns zeigen, was wir nicht gesucht haben, um unseren Frage- und Interpretationshorizont zu erweitern.



1 Die Ergebnisse dieser laufenden Zusammenarbeit können unter www.comphistsem.org eingesehen werden.